

Evangeliums“, der Palästinafunde, wie es sonst an zahlreichen wirklichen Beispielen zeigt. Besonders überzeugend ist die Unhaltbarkeit der sogenannten Einjahrtheorie aus dem Bericht über die Brotvermehrung und aus den Ernteverhältnissen dargelegt.

So wird das vorliegende Buch sowohl für den Priester, der in der biblischen Geschichte zu unterrichten hat, wie auch für die gebildeten Laien großen Nutzen und vor allem Klarheit in der Beurteilung wichtiger biblischer Fragen bringen.

Wien.

Jnniger.

- 4) Dr Martin Grabmann: **Forschungen über die lateinischen Aristotelesübersetzungen des 13. Jahrhunderts.** (Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters. Band XVII, Heft 5—6.) Gr. 8° (XXVII u. 270). Münster, Aschendorff 1916. M. 9.40.

Die aristotelischen Schriften nahmen ohne Zweifel großen Einfluß auf die Scholastik. Aber ebenfalls darf es als zweifellos gelten, daß selbst die großen Scholastiker des 13. Jahrhunderts die Werke des Stagiriten, wenigstens hauptsächlich, nicht im griechischen Urtext lasen, sondern deren Inhalt aus lateinischen Uebersetzungen schöpften, die zum Teil nach dem griechischen Original, zum Teil nach arabischen Uebersetzungen angefertigt waren. Um daher den Einfluß der aristotelischen Gedankenwelt auf das scholastische Geistesleben vollständig und richtig einschätzen zu können, sollte man genaue Kenntnis besitzen, „auf welchem Wege, zu welcher Zeit und in welchen Uebersetzungstypen“ die einzelnen Aristoteleschriften den Scholastikern bekannt wurden.

Aber diese Kenntnis blieb lange Jahrhunderte im Dunkel und ist es zum Teil heute noch, obwohl seit bald hundert Jahren an der Aufhellung dieses Dunkels gearbeitet wird. Dieser Forschung gilt auch das hier angezeigte Werk des Wiener Professors Dr Grabmann, der daselbe gelegentlich der Vorbereitung des dritten Bandes seiner „Geschichte der scholastischen Methode“ in Angriff nahm und, bei seiner staunenswerten Kenntnis der diesbezüglichen gedruckten Literatur und der in den verschiedensten Bibliotheken Europas befindlichen Handschriften, sicher einer der zu solcher Arbeit Berufensten ist. Grabmann faßt in den zwei Teilen seines Werkes — einem allgemeinen und einem besonderen — die bisherigen Forschungen von Jourdain, Rose, Steinschneider, Baur, Bäumker u. s. w. zusammen, führt die Untersuchung aber auch selbständig weiter und zu neuen oder nunmehr gesicherten Ergebnissen. So ist es ihm zum Beispiel gelungen, aus einer Anzahl von Manuskripten festzustellen, was unter den oft zitierten Worten „Metaphysica vetus“ und „M. nova“ des Aristoteles zu verstehen ist. Erstere ist eine griechisch-lateinische Uebersetzung der vier ersten Bücher der Aristotelischen vierzehn Bücher der Metaphysik, die vor der Gesamtübersetzung des Aristoteles (um 1266 durch Wilhelm v. Moerbeke) im allgemeinen Gebrauch stand; letztere ist eine arabisch-lateinische Uebersetzung der ersten elf Bücher. Einige Aufstellungen Grabmanns werden zwar von anderen Fachgelehrten angezweifelt (vgl. „Theol. Revue“, 16. Jahrgang, Nummer 11/12). Desungeachtet findet die Arbeit Grabmanns in den engen Kreisen, für die sie bestimmt ist, sicher vollste Anerkennung und besitzt bleibenden Wert.

Salzburg.

Dr Josef Bordermahr.

- 5) Festsache, **Mois Knöpfler** zur Vollendung des 70. Lebensjahres gewidmet von seinen Freunden und Schülern, herausgegeben von Dr Heinrich Gietl, Professor an der Universität München, und Dr

Georg Pfeilschifter, Professor an der Universität Freiburg i. Br. Mit einem Bildnis von Moïse Knöpfler (VIII u. 415). Herder, Freiburg i. Br. 1917. M. 20.—.

Wenn der greise Landmann sein Bauerngut seinen Söhnen übergibt und zum letztenmal hinter dem schwer beladenen heimkehrenden Erntewagen geht, schaut er mit wehmütiger Freude auf die geleistete Lebensarbeit zurück, aber er freut sich, daß seine Kinder und Enkel kräftig und jugendlich hinter ihm stehen, die sein Werk fortsetzen und aus seiner Arbeit Nutzen haben werden. So kann auch der Gelehrte im akademischen Lehramte sich freuen, wenn er am Tag des Abschiedes von seiner Tätigkeit Freunde und Schüler um sich sieht, deren Arbeitskraft ihm eine glückliche Fortsetzung seiner Forschungen im gleichen Geiste verheißt. Diese Genugtuung hat der Kirchenhistoriker der bayerischen Hauptstadt am 29. August 1917 erlebt, als ihm die eben genannte Festgabe überreicht wurde. Sie bildet einen geistigen Ehrenkranz, der aus 26 Arbeiten besteht, von denen sieben sich auf dem Gebiete der Kirchengeschichte des Altertums, zehn auf dem des Mittelalters und vier auf dem der Neuzeit bewegen, während fünf andere für den Historiker interessante Fragen behandeln. Es würde über den Rahmen einer Besprechung hinausgehen, wenn wir alle 26 Arbeiten durchgehen oder auch nur nennen wollten. Es sind fast durchgehend erstklassige, auf der Höhe der Forschung stehende und Neues bietende Leistungen, aus denen jeder, der sich für Kirchengeschichte interessiert, etwas ihm Nützliches finden wird. So setzt uns Pfeilschifter durch seine Studie über *Oxyrhynchos*, und zwar über die große Zahl der Kirchen in dieser ägyptischen Stadt (40 im 6. Jahrhundert!), in *Erfahrungen*, Professor Holzhey-Freifling bietet „Das Bild der Erde bei den Kirchenvätern“, Königer-Bamberg schreibt über „Das Recht der Militärseelsorge in der Karolingerzeit“, Professor Andreas Wigelmair-Dillingen stellt uns den Benediktiner von Ottobeuren „Nikolaus Ellenbog († 1543) und die Reformation“ vor, Pfarrer Hörmann-Donauwörth bietet uns ein Lebensbild aus dem 18. Jahrhundert: „P. Beda Mayr von Donauwörth, ein Jreniker der Aufklärungszeit“, kurz, die Themen verteilen sich über das ganze Gebiet der Kirchengeschichte. Auf eines derselben allein sei hier näher eingegangen, nicht allein deshalb, weil der Verfasser die hervorragendste Persönlichkeit unter den Beitragenden ist, sondern auch darum, weil sein Artikel Anregungen gibt, die vielleicht bei manchem Leser dieser Zeitschrift auf fruchtbaren Boden fallen könnten: wir meinen den Aufsatz des hochwürdigsten Herrn Bischofs von Rottenburg, Dr. Paul Wilhelm von Keppler, „Zur Geschichte der Predigt“ (S. 210—217). Was der wohl jedem priesterlichen Leser bekannte und durch seine Schriften ins Herz gewachsene Bischof, heute in der Homiletik einfach der führende Bischof in diesen knappen acht Seiten sagt, darf nicht unbeachtet bleiben. Er geht von der Tatsache aus, daß er selbst und der nun geseierte Jugendfreund, der geheime Hofrat Professor Knöpfler, in ihrer Jugend den gemeinsamen Plan hatten, eine Geschichte der Predigt zu arbeiten, und obwohl beide literarische Leistungen speziell auf diesem Gebiete aufzuweisen haben, meint der Bischof doch bescheiden: „Wir beide bedauern, daß es uns nicht möglich war, auf diesem Gebiet mehr zu leisten. Wir sind noch heute der Ueberzeugung, daß es in seiner Bedeutung unterschätzt wird. Es ist ein ergiebiges Land, das in seinen Tiefen Erz-, Silber- und Goldadern birgt. Sobald es von genügenden Arbeitskräften in richtiger Weise an- und abgebaut würde, könnte es nicht nur die Homiletik, sondern auch die Kirchengeschichte, die Kulturgeschichte, die Literaturgeschichte bereichern. Für uns Katholiken kommt noch ein weiteres Interesse hinzu, das apologetische.“ Darauf überblickt Keppler den heutigen Stand der Erforschung der Geschichte der Predigt. Die Gesamtdarstellungen „waren eigentlich alle verfrüht, am besten sind wir über die Predigt der Väterzeit orientiert, obwohl auch da manches fehlt, mehr Lücken hat schon

unsere Kenntnis von der mittelalterlichen Predigt, von besonderer, namentlich apologetischer Bedeutung wäre eine genaue Untersuchung des Standes der Predigt unmittelbar vor der Reformation“, während „die katholische Predigt des 16. bis 19. Jahrhunderts fast völlig im Dunkel liegt“, weshalb auch die Protestanten über sie höchst abfällig urteilen. Da der Bischof und der Historiker im Hinblick auf ihr Alter „den Jugendplan endgültig begraben“, will der erstere durch den Aufsatz „junge Kräfte werben für die Arbeit, die ihren Händen entsinkt“. „So klingt diese Betrachtung aus in einen Aufruf zweier Alten an die jüngere Generation, im Aufruf zur Arbeit auf dem noch allzuwenig bebauten Gebiet der Geschichte der Predigt. Die geborenen und berufenen Forscher sind hier die Geistlichen; namentlich auch die Geistlichen auf dem Land könnten da mitarbeiten, weil dieses Studium keinen großen gelehrten Apparat erfordert und weil es immer zugleich der eigenen Predigtpraxis zugute kommt.“ Der Bischof gibt nun beachtenswerte methodische Weisungen für solche Mitarbeiter. Es sei gestattet, sie kurz hier zu skizzieren: 1. Keine Gesamtdarstellungen! „Viel verdienstlicher ist vorerst die Einzelforschung und Detailarbeit.“ Daher wären 2. Monographien erwünscht. 3. Zur gerechten Beurteilung eines Predigers gehört die Kenntnis der Predigt seiner Zeit und der religiösen, sittlichen und sozialen Zustände. 4. Die Art und Form der Wiedergabe der Predigten ist zu untersuchen: im Mittelalter wurden deutsche Predigten lateinisch konzipiert und geschrieben. 5. Andere Prediger redigierten ihre Predigten schulmäßig um, so daß Muster- und Materialsammlungen zum Studium anderer Prediger daraus wurden. 6. Vor welchem Auditorium wurden die Predigten gehalten? Zum Beispiel vor Klosterleuten oder vor dem Volk? 7. Der Forscher darf den objektiven Maßstab für die Wertung einer katholischen Predigt (Lehre der Kirche, Beziehung zur Heiligen Schrift, zur Liturgie, zu den Bedürfnissen der Zeit) mit dem subjektiven seiner eigenen Weltanschauung und seiner eigenen homiletischen Art nicht verwechseln! 8. Der protestantische Maßstab darf nicht an die katholische Predigt angelegt werden, ebenso umgekehrt. 9. Das Recht, über einen Prediger zu urteilen, wird erst durch gewissenhafte Prüfung und gründliche Lesung, nicht durch Stichproben erworben, ja erst durch mehrmaliges Lesen; „denn es ist kaum möglich, alle in Betracht kommenden Gesichtspunkte (Inhalt, Anlage, dogmatischer und moralischer Gehalt, rednerische Form, kulturgeschichtliche Momente u. s. w.) gleichzeitig im Auge zu behalten. Diese Lesearbeit ist gewiß keine kleine Geduldprobe, aber wer dieser nicht gewachsen ist, bleibe solchen Studien fern; wer sie besteht und seine Pflicht tut, kann dann mit gutem Gewissen sein Urteil abgeben, er wird sich auch meist in irgend einer Weise belohnt finden und fühlen.“

Graz.

Ernst Tomek.

- 6) Van den Borne, P. Fidencius, Mitglied der holländ. Franziskanerprovinz, **Die Franziskus-Forschung in ihrer Entwicklung dargestellt**. Veröffentlichungen aus dem Kirchenhistorischen Seminar München. IV. Reihe, Nr. 6 (XII u. 106). München, Lentner 1917.

Mit großer Freude sehen wir das Anwachsen der Reihe der von Professor Knöpfler in München herausgegebenen, im kirchenhistorischen Seminar gearbeiteten Hefte, die nun bereits die Zahl 42 erreicht haben, und eine Sehnsucht beschleicht uns nur, es möchten sich auch auf den österreichischen Fakultäten so viele arbeitsfreudige Mitglieder in den kirchenhistorischen und anderen wissenschaftlichen Seminarien einfinden! Rezensent kann da leider sein besonderes Mägelied singen! Freilich fehlt den talentierten jungen Kräften infolge der österreichischen Verhältnisse oft die Zeit, sich einzuarbeiten. Vorliegendes Heftchen ist eine durchwegs gute Erstlingsarbeit, die uns von dem Verfasser noch größere und tiefere Studien erhoffen läßt. Der Verfasser will nicht das schwierige Problem der Individualität des großen heiligen Franziskus lösen, sondern uns die verschiedenen Wandlungen desselben in